

Ludendorff von Meridionalis

Bernard Shaw hat uns gezeigt, was es mit den Männern des Schicksals auf sich hat. Wenn man ihnen in die Töpfe guckt, erkennt man: auch sie kochen mit Wasser, bestenfalls mit Feuerwasser. Die halbe Flasche Champagner, die nach Bismarck den Deutschen fehlt, hat der französische Italiener immerhin in Blute gehabt. Ein alter Schwede, Gustav Adolfs und Christinens skeptischer Kanzler, wußte es noch bitterer. Aber auch dem Fachmann Oxenstierna würde wohl der Mund offen bleiben vor Staunen, wenn er läse, was kürzlich sein zeitweiliger Mitbürger Lindström für politische Weisheiten von sich gegeben hat, und wenn er sich dabei erinnerte, daß dieser Mann unter dem Namen Ludendorff der Führer, der Diktator Deutschlands in dessen Krieg gegen die halbe Welt war; daß dieser Mann jahrelang in Mitteleuropa nicht nur das gute und das schlechte Wetter gemacht, daß er nicht nur über Leben und Tod von Millionen Mitmenschen souverän verfügt, sondern daß eine verhängnisvolle Konstellation von Unzulänglichkeit des Kronenträgers und Feigheit der Volksvertreter diesem Menschen ermöglicht hat, auf Jahrhunderte hinaus das Schicksal seines Vaterlands und der schlecht beratenen mit ihm verbündeten Länder zu schaffen.

Jetzt, jetzt erst, nach dieser letzten Entlarvung Erich Ludendorffs hat Deutschland den Weltkrieg wirklich verloren. Denn jetzt hat sich endgültig erwiesen, daß es ihn nicht gewinnen konnte, daß es — wenn anders Recht Recht, Wert Wert, Geist Geist bleiben muß, damit die Welt nicht aus den Fugen geht — ihn nicht gewinnen durfte. Uebermacht hin, Aushungerung her: nur die geistige Minderwertigkeit des deutschen Führertums hat dessen Sündenböcke — da es selbst auch noch zu feig war, die eingebrockte Suppe auszulöffeln — in den Wald von Compiègne und hinter die Drahtgitter von Versailles gebracht. Das muß jetzt für Jeden, der lesen kann, sonnenklar am Tage liegen. Wer das nicht einsieht, ist ein Dummkopf; wer es nicht Wort haben will, ist ein Verbrecher. Man kann weder vom Grünkramhändler noch vom Bankdirektor, weder vom Eisenbahnschaffner noch vom Gutsinspektor verlangen, sie sollten sich aus der nächstgelegenen Bibliothek ein Buch des ersten Moltke leihen und es mit Ludendorffs bekanntem Band vergleichen, damit sie an Stilgröße und Wissensweite die geistige Kluft ermessen lernen, die den Besiegten von 1918 und den Sieger von 1871 trennt. Aber man darf doch wohl von jedem mündigen und wahlfähigen Zeitgenossen fordern, daß er sein Leibblättchen mit dem Aufwand von gesundem Menschenverstand lese, den er seinem mehr oder minder einträglichen Handwerk widmet.

Wie sich in dem Kopf, auf dessen Gedanken fünf Völker mit nahezu dreihundert Millionen Menschen ihr und ihrer Kinder Lebensglück gestellt hatten, wie sich in diesem angeblich genialen Schlachtenlenkerhirn die Welt malt, das ist einfach erschütternd. Dieses Gemälde ist nicht von expressionistischer Wirrheit; was sich darin ausspricht, ist der bare klinische Wahnwitz. Die

Pathologie ist mit Händen zu greifen. Ein Maniak, ein geistiger Amokläufer zeigt sich da, der mit ein, zwei blindlings ergriffenen Messern um sich sticht, nicht Freund, nicht Feind, nicht sein eignes Volk, ja nicht einmal die eigne Person schonend. Helden-tum? Lächerlich. Krampfhaftes Hemmungslosigkeit lautet der einzig haltbare Befund. The mad dog of Europe. Die Ichberauschtheit ist so tief, so toll, daß das Individuum den Schmerz aus sich selbst versetzten Wunden gar nicht mehr spürt. Ludendorff ist kein Märtyrer: er ist ein Fakir seiner Ueberzeugung. Die Schwerkraft der Logik ist völlig aufgehoben, der Raum, in dem sich die Sachen stoßen und die Tatsachen gegen einander abgrenzen, ist überwunden; Grund und Folge, Ursache und Wirkung sind nicht nur verlagert, sondern gehen durch einander hindurch, taumeln um einander, verknoten sich zu seltsamen Gebilden.

Die Niederlage Deutschlands haben — Judentum und Marxismus sind ja für ihn identisch — haben einmal die Juden, ein ander Mal — Vatikan und Ultramontanismus sind ebenfalls für ihn ein und das Selbe — die Ultramontanen, ein drittes Mal Juden und Katholiken zusammen verschuldet. Von dem antisemitischen Gefasel wollen wir gar nicht reden. Unterstellen wir einfach als gegeben: die Juden oder die Radfahrer haben Deutschland erst auf das Kriegsvehikel gesetzt und dann Glascherben auf die Straße gestreut, damit seinem Pneumatik die Luft ausgehe und Champion Ludendorff als letzter Sieger ans Ziel komme. Gut also: die Juden sind daran schuld, oder die Radfahrer. Wieso aber die Kaminfeger? Weil sie schwarz sind. Wer äußerlich schwarz ist, muß auch eine schwarze Seele haben. Eine schwarze Seele aber hegt finstere Pläne. Finstere Pläne aber können sich naturgesetzmäßig nur gegen das Lichte, das Strahlende richten (Schiller: Es liebt die Welt . . .). Wer jedoch ist reiner und strahlender als der deutsche Held Siegfried (wenn er nicht grade im Grabendreck der nach ihm benannten Stellung liegt)? Ergel, wie ein ander Totengräber seine Konklusionen einzuleiten pflegte, ergel: die Ultramontanen haben die Niederlage (auch) auf dem Gewissen. Der russige Waffenschmied im Vatikan hat den Speer geschärft, den Hagen-Erzberger dann, natürlicher-, aber unnützerweise angefeuert vom jüdischen Mime oder Alberich — Rheingold gleich Kapitalismus —, dem hornhäutigen Helden ins verletzliche Schulterblatt stieß. Das ist Ludendorffs Logik, Ludendorffs Mytho-Logik.

Kann es was Närrischeres, was Widersinnigeres geben? Einmal hat zunächst Niemand anders als Herr Ludendorff selbst in seinem Rechtfertigungswälzer behauptet, er habe genau gewußt, nach der Marne-Schlacht sei der Krieg nicht mehr zu gewinnen; aber selbst er dürfte nicht der Eisenstirnigkeit und der Hirnrissigkeit fähig sein, den Juden oder den Katholiken die Schuld in die Schuhe zu schieben für das zu weite Vorpellen Klucks, für die Ablösung der im Osten überflüssigen Divisionen von der Westfront und für das Leberleiden, das Moltke mit der Nervenruhe den Ueberblick stahl. Dieser Widerspruch allein entzieht dem ganzen Dolchstoßgeschwätz bereits den Boden, ob nun antisemitisches oder kulturkämpferisches Giftkraut drauf ge-

pflanzt werden soll. Aber wir wollen auch Herrn Ludendorff Conrad Ferdinand Meyers Entschuldigung für Ulrich von Hutten zubilligen: das Menschengemüt ist kein solch ausgeklügelt Buch wie die nachträgliche Rechtfertigungsschrift des besiegten Strategen.

Hingegen muß eine andre Frage gestellt werden, eine rhetorische Frage, denn auf sie gibt es als Antwort weder einen billigen Spruch noch einen wohlfeilen Widerspruch. Denkt denn dieses von keines politischen Gedankens Blässe angekränkelte Gangliensystem überhaupt nicht daran, wer eigentlich unsre, seine Gegner im Weltkrieg waren? Das waren: die protestantischen angelsächsischen Mächte; das kirchenfeindliche Frankreich der Combesschen Trennungsgesetze; das schismatische Rußland, für dessen Panlawismus, Panbyzantinismus der Papst so etwas wie der Stellvertreter des Teufels auf Erden war — man kann wirklich von einem deutschen General nicht verlangen, er solle die politischen Schriften des größten Dichters der größten Nation, gegen die er Krieg führt, gelesen haben —; das Italien der Savoyer, das dem heiligen Stuhl die weltlichen Insignien abgenommen hatte. Was für einen Grund also hatte der Vatikan, diesen Mächten den Sieg zu wünschen, ihren Sieg zu betreiben? Und damit die Entthronung des streng katholischen Herrscherhauses, das um der Ermordung seines frömmsten Mitglieds willen den Krieg heraufbeschworen hatte? Damit der Niederlage Deutschlands vorzuarbeiten; jenes Deutschlands, in dem die Zentrumspartei die erste innenpolitische Geige spielte? Wer waren denn die betriebsamsten Commis-Voyageurs des gekrönten Warenhauschefs während des Waffenganges? Wenn die Erinnerung nicht täuscht, die Herren Matthias Erzberger und Maximilian Pfeiffer, zwei Koryphäen der Ultramontanen. Ja, sie gingen öfters ultra montes. Dafür ist der Eine jetzt tot, „umgelegt“ von Ludendorffs Herzens- und Gesinnungsfreund Ehrhardt und wenigstens seinen Sbirren; und der Andre ist der Verbindungsmann des Deutschen Reichs zu der Republik des Sanierungsprälaten Seipel, die dem Herrn Consul dicht an der bayrischen Grenze eine Freistatt eingeräumt hat. Weiß der Mann, der jahrelang in die deutsche Außenpolitik hineingeschaut und -geschwätzt, ach, was, der sie in den kritischsten Jahren überhaupt diktiert hat, weiß er nichts von Erzbergers Blättergründungen zur Zeit der italienischen Neutralität, von Erzbergers Phantasieplänen zur Wiederaufrichtung des Kirchenstaats oder doch zumindest einer weltlichen Souveränität des Papstes über die Città Leonina und die Tiber-Mündung („Freier Zutritt des Schlüsselbanners zum Weltmeer“)? Welch Gesicht mag man im Palazzo Bonaparte dicht neben der historischen Garibaldi-Bresche an der Porta Pia geschnitten haben, als der weiland Herr des deutschen Feldheers, jetzt Kampfgenosse eines katholischen Tapezierergesellen, seine Weisheiten auspackte!

Der kluge Freiherr von Bergen und seine Mitarbeiter haben sich vermutlich mit Gesichterschneiden nicht lange aufgehalten. Denn nirgends besser als in der Deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl kennt man ja die Hauptbeschäftigung jenes in

Deutschland massenhaft auftretenden mehr oder minder hohen Tiers, die in dem Betreten und Zertrümmern von Porzellanläden besteht. Man wird dort auch sehr wenig Zeit zum Kopfschütteln haben erübrigen können, da man alle Hände voll zu tun hatte, um nur die wertvollsten Töpfe halbwegs wieder zusammenzukitten. Der bayrischen Regierung, die auf den unfrommen Einsiedler von Prinz-Ludwigs-Höhe so bedeutenden Wert legte, ist nur zu gönnen, daß sie neben der preußischen gezwungen war, sich bei Seiner Heiligkeit in aller Form zu entschuldigen. Aber das schafft die Angelegenheit nicht aus der Welt. Das schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß ein in der Welt immer noch als repräsentativ betrachteter Deutscher eine Unritterlichkeit begangen hat, wie sie Alles übersteigt, was man selbst von diesem unritterlichsten Volk der Welt gewöhnt ist; eine Herzensroheit, die selbst einem in der Kadettenanstalt Aufgewachsenen, im Kasino Heimischen nicht ohne weiteres zuzutrauen war. Herr Ludendorff hat dem Heiligen Vater den Dank Deutschlands abgestattet für die Spenden an seine Hungernden, für die Entsendung des Monsignore Testa ins Ruhrgebiet. Der Amokläufer hat damit seinem Volk einen Dolchstoß versetzt, der sich von seinem berühmtesten Vorgänger nur dadurch unterscheidet, daß dieser von ihm erfunden, jener aber tatsächlich von ihm geführt worden ist. Aber hat der Maniak nicht auch sich selbst erdolcht? In Bayern wird seines Bleibens wohl kaum mehr sein, wenn er erst seinen Freispruch in der Tasche hat (denn daß sich ein deutscher General hinter Gardinen redet, die Lindström aus seinem Aufenthalt jenseits der Ostsee bekannt sein dürften, das gibts ja nicht). Aber seine Rolle als Man of Destiny dürfte jetzt doch endgültig ausgespielt sein. Es sei denn, die Deutschnationalen gedächten, ihn als Reichspräsidenten aufzustellen.

Die Weltbühne, Nr. 12 / 1924

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneinung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion